

Die Mutter

Autor(en): **Schwendener-Egli, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Zutter

Von M. Schwendener-Egli

Der Haselbauer hatte Pech, wirklich Pech. Erst letztthin musste er die beste Milchkuh abtun, und nun lag seine Frau schwerkrank darnieder. «Nierengeschichten», konstatierte der Arzt am Krankenlager, und zum Haselbauer sagte er draussen vor der Haustüre: «Ihr müsst Euch auf alles gefasst machen. Es ist schlimm, ganz schlimm. Vielzulang gewartet hat Eure Frau. Und schwer schaffen müssen hat sie, bis sie zusammenbrach. Ihr hättet es früher merken sollen als Mann — das hättet Ihr. Ja, nun, werden sehen, was sich machen lässt. Will ihr etwas geben. Aber ich befürchte — ich befürchte, es gibt da nur eins: das Messer.»

«Operieren?» fragte der Haselbauer erschrocken. Er war bleich wie ein Linnen.

«Ja, operieren.»

«Aber doch hoffentlich nicht! Wie sollte das daheim gehen?»

«Ihr müsst jetzt endlich an Eure Frau denken, an ihre Rettung, und an nichts anderes.»

«Ja, schon — aber die Kinder?»

Ja, die sieben Kinder, die schlichen still herum, solange die Mutter daheim im Bette lag. Als aber schon am folgenden Tag die Krankheit schlimmer wurde und das Auto kam, um die Mutter ins Spital zu führen, da drängten sie sich alle an die Bahre. Sie weinten, und das Kleinste schlang die Aermchen um ihren Hals. Ueber die hohlen Mutterwangen rannen Tränen, und der Vater fuhr sich mit dem Rockärmel über die Augen. Es war ein schweres Abschiednehmen — vielleicht für immer.

Die Bahre wurde hinausgetragen, in den Wagen gehoben, die Türe geschlossen, und fort fuhr das Krankenauto, führte die Mutter hinweg. Vor dem Haselhof schrie das Kleinste, die andern Kinder schluchzten, der Vater seufzte. Mutter! Die Mutter!

Noch am gleichen Abend kam vom Dorf herauf die Gemeindeschwester, um im Haselhof zum Rechten zu sehen. Scheu blickten die Kinder zu ihr hin, als sie am Herd hantierte. Der Vater aber sass am Stubentisch, die Ellbogen aufgestützt und den Kopf in die Hände vergraben. Schmerz wühlte in ihm und Sorgen drückten ihn. Wenn sie nur wiederkommt, mag es kosten was es will. Irgendwie werde ich das Geld schon

zusammenbringen, so dachte er, und ein wenig richtete er sich auf.

Das grösste Mädchen deckte den Tisch für das Abendessen. Die Gemeindeschwester trug Milchkaffee und Rösti auf. Sie goss die Tassen voll und verteilte die Kartoffeln.

«Sagt danke», mahnte der Vater.

Der fünfjährige Karl aber plapperte: «Der Mutter haben wir nie danke' gesagt.»

Nein, der Mutter haben sie nie gedankt, weder die Kinder, noch der Vater. Und doch, was hat sie nicht alles für die Familie getan? Sie hat gekocht, genäht, gestrickt, geflickt, gewaschen, geputzt. Sie hat die Schweine gefüttert, den Garten besorgt. Daneben half sie das Heimet werken. Und sonst noch? Die Kinder, was brachten sie für Sorgen mit sich! Sicher, Freuden auch — aber die Arbeit, die Unruhe, die vielen schlaflosen Nächte! Dafür hatte ihr keines gedankt, der Mutter: Wenn sie jetzt sterben müsste, und sie könnten ihr nicht mehr danken — wie bitter wäre das für alle?

Warum haben sie der Mutter nie gedankt? Warum nicht? War sie ihm, dem Vater, nicht eine liebe Frau, und ihnen, den Kindern, eine gute Mutter? Wie wollten sie ihr jetzt für all das Gute danken, wenn sie mit ihnen am Tisch sitzen würde!

Aber es ging noch lange, bis die Mutter wieder nach Hause kam. Und als sie wieder mit ihnen am Tisch sass, da wollten die schönen Dankesworte doch nicht so recht über die Lippen. Aber die Kinder halfen der Mutter mehr als früher und der Vater hielt sie von schwerer Arbeit ab. Ja, er gab ihr hie und da ein freundliches Wort oder brachte ihr gar vom Markt einen Kram mit. Beileibe nichts Teures, aber es freute die Haselbäuerin doch. Sie fühlte: tief in den Herzen waren Mann und Kinder anders geworden, und das, ja, das half ihr wieder so richtig auf die Beine. Wohl war ihr Körper noch schwach, aber ihr Lebenswille erstarkte wieder. Ihre Augen blickten wieder klar und ihr Lachen klang hell, wie damals, als sie Zwanzig war, so dünkte es den Haselbauer. Und was die Mutter als Dank erhielt, das stattete sie vielmals hundertfach zurück. Nicht in lauten Worten, bewahre! Nur in ihrem Tun und in ihren Taten spürten es der Mann und ihre Kinder.

Die Mutter. Ja, die Mutter! —

Kleine Anekdoten

Eine verwitwete Prinzessin lud manchmal zu ihren Gesellschaften Gelehrte ein, die Vorträge über verschiedene Wissensgebiete halten mussten. Einmal sprach denn auch ein Professor über das Transozeankabel, das damals die neueste Sensation bildete. Als er geschlossen hatte, sagte die Prinzessin:

«Wir sind dem Herrn Professor für seine Erläuterungen sehr dankbar. Ich glaube, dass wir jetzt alles Interessante über das Kabel wissen. Nur eine Kleinigkeit ist mir unklar geblieben. Sagen Sie, Herr Professor, wie kommt es, dass die Telegramme nicht nass werden?»

*

Dupont kauft ein Paar neue Hosen. Zuhause merkt er, dass sie zu lang sind; er bittet seine Frau, sie ihm kürzer zu machen, sie hat keine Zeit, er bittet seine Toch-

ter, sie hat keine Zeit, er bittet das Dienstmädchen, sie hat keine Zeit. Schliesslich muss er seine alten Hosen anziehen. Zwei Tage später sagt seine Frau:

«Du kannst die neuen Hosen anziehen, ich habe sie kürzer gemacht.»

Dupont nimmt seine neuen Hosen — sie reichen ihm knapp zum Knie. Seine Tochter und das Dienstmädchen hatten, von Gewissensbissen geplagt, gleichfalls die Hosen kürzer gemacht.

*

Bei der Contesse de Lapeyrière ist ein grosses Diner. Ein Gast erzählt von einem neuen Chanson, das im Cabaret der «Deux Anes» ungeheuren Erfolg hat.

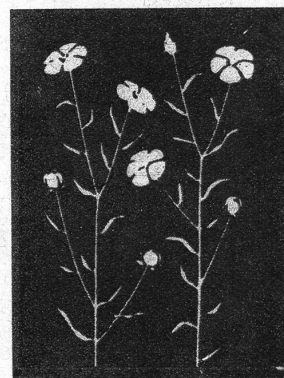
«Singen Sie es uns doch vor», bittet die Gräfin.

«Unmöglich, Frau Gräfin.»

«Warum denn?»

«Es ist viel zu stark», meint der Gast.

«Nun», sagt die Gräfin, «dann sagen Sie uns doch wenigstens den Text!»



Hanf und Flachs in der Selbstversorgung

Am 14. Februar wurde im kantonalen Gewerbemuseum in Bern eine interessante Ausstellung über Hanf und Flachs in der Selbstversorgung eröffnet, die besonders für die Stäcker äusserst aufschlussreich, aber auch für die Bevölkerung vom Lande, die sich im Anbau der kostbaren Faser besser auskennt, ausserordentlich viel Wissenswertes enthält. Die Ausstellung wurde durch die Initiative der Direktion des Gewerbemuseums und des Initiativkomitees zur Gründung einer bernischen Arbeitsgemeinschaft «Hanf und Flachs», dem Herr Dir. Daepf von Schwand-Münsingen vorsteht, ins Leben gerufen. Sie bezweckt vor allem das während der Kriegszeit aus Not zur Tugend gewordene Wiederaufleben der Selbstversorgung in Faserstoffen auch in der nachfolgenden Friedenszeit weiterzupflegen und zu erhalten. Der Flachs-anbau, der während vielen Jahren fast ganz aus unsern Feldern verschwunden war, soll wieder zu Ehren kommen, wie das zu Gotthelfs Zeiten der Fall war.

Um eine eingermassen rationelle Bewirtschaftung dieses Gebietes zustande zu bringen, braucht es eine enge Zusammenarbeit mit dem Gewerbe, denn gewisse Herstellungsprozesse, wie zum Beispiel das Spinnen, das in der Fabrik 800mal rascher erfolgt als im Hause, wird wohl nur noch von wenigen ausgeführt werden. Dagegen haben sich die Webstühle im Bauernhaus wieder eingenistet und bringen da, wo man es versteht mit ihnen umzugehen, viel Freude ins Heim.

In einem Teil der Ausstellung kann man zuerst an Hand von Photographien eine Uebersicht über die Anpflanzung, Gewinnung und Verarbeitung von Hanf und Flachs gewinnen. Auf einem Tisch ist gesondert das Material, der Flachs, ausgestellt in seinen verschiedenen Phasen der Verarbeitung bis zur rohen Faser. Eine Unmenge schönster handgewobener Stoffe, die von verschiedenen Landfrauenvereinen und den landwirtschaftlichen Schulen, aber auch aus einigen Gewerbebetrieben stammen, geben Aufschluss über die schönen alten und neuen Webmöglichkeiten und zeigen die vielfache Verwendung selbstgewobener Stoffe im Hause zu Stadt und Land. Ein hübsch gedeckter Tisch, ein Schlafzimmer aus rohem Holz gearbeitet, mit selbstgewobenen Stoffen ausgestattet, führen vor Augen, wie gepflegt auch solche Möbel mit handgewobenem Stoff aussehen. Da die Ausstellung nur bis zum 1. März dauert, ist es ratsam, sich rasch zu einem Besuche derselben zu entschliessen. Es lohnt sich sicher.

hkr.